

Extensive Menschheitsfragen

Kommentar zu „Menschheit als Argument“ von Cord Schmelzle

*Emanuel Richter**

Anlässlich des Jubiläums der Zeitschrift für Politische Theorie ist die Frage in den Mittelpunkt gerückt worden, welche inhaltlichen Problemstellungen die Politische Theorie zukünftig prägen werden. Cord Schmelzle hat sich einem Aspekt dieser Frage gewidmet, der einleuchtend die größtmögliche Reichweite theoretischer Herausforderungen ins Blickfeld rückt: die Auseinandersetzung mit dem Szenario eines „Untergangs der menschlichen Zivilisation“. Für die ernsthafte Betrachtung solcher „Menschheitsfragen“ sprechen massive Schädigungen der natürlichen Umwelt, beträchtliche klimatische Veränderungen, aber auch drastische ökonomische und soziale Verwerfungen zwischen den Weltregionen, die zur Entvölkerung führen, und zuletzt Phänomene wie eine lebensbedrohliche, schier grenzenlose Virus-Pandemie, die ein fundamental gestörtes Verhältnis zwischen dem Menschen und der Tierwelt anzeigt. Insofern wird die Menschheit in ihrem Fortbestand berechtigt zu einem Thema in jenen Diskursen, die auf eine Auseinandersetzung mit theoretisch relevanten Grundsatzfragen zeitgenössischer Gesellschaften zielen. Schmelzle widmet sich der theoretisch relevanten Frage, welche Auswirkungen eine so existenziell gestellte Menschheitsfrage auf politisches Handeln, auf politische Institutionen und auf die Verständnisse der Politik haben könnte.

Er sieht sich zur Warnung vor einer „Existenzialisierung der Politik“ veranlasst: Im Rahmen der verzweifelten Versuche zu Krisenbewältigung könnten sich undemokratische Legitimationsmuster und autoritative Führungsstrukturen politischer Herrschaft ausbreiten. Anhand des globalen Diskurses zur „Versicherheitlichung“ verdeutlicht Schmelzle, dass ein existenzielles Narrativ unversehens dazu führen kann, die reflexive Auseinandersetzung damit zu „entpluralisieren“, also alternative Betrachtungsweisen und Handlungsoptionen einzuschränken und damit „autoritäre“ Strukturen der öffentlichen Bedrohungseinschätzung und des kollektiven Umgangs damit zu etablieren. Demokratische Verständigungsprozesse werden dadurch beeinträchtigt, den Bürgerinnen und Bürgern werden restringierte Verhaltensnormen auferlegt, Freiheitsrechte werden eingeschränkt, staatliche Verfügungsgewalt wird im Sinne eines repressiven Sicherheitsstaats ausgeweitet. Die Gefahren, die Schmelzle hinsichtlich der möglichen politischen Auswirkungen von existenziellen Menschheitsdiskursen aufzeigt, bleiben zweifellos ernst zu nehmen. Die Ausei-

* Emanuel Richter, RWTH Aachen
Kontakt: richter@ipw.rwth-aachen.de

nersetzung mit ihnen erweist sich als ein berechtigtes Anliegen Politischer Theorie – gerade auch für die absehbare Zukunft, in der sich offenkundig Bedrohungs-konstellationen häufen und in ihrem Ausmaß erweitern. Aber die Wucht und Radikalität, in der sich gesellschaftliche Probleme zu existenziellen Menschheitsfragen verdichten, birgt auch einen produktiven Anstoß zu einer beträchtlich erweiterten Reflexion über die Bedingungen und die Zukunft der kollektiven menschlichen Existenz. Das Menschheitsargument enthält nicht nur eine praxeologische oder praktisch-politische und konsequentialistische Dimension, auf die sich Schmelzle bezieht, sondern auch eine methodologische, erkenntnistheoretische und ontologische Dimension. Darauf möchte ich im Folgenden kursorisch eingehen.

Das „Menschheitsargument“ verstehe ich aus der Perspektive Politischer Theorie als eine Metapher für *Extensionalität*. Die Reflexionsbedürftigkeit gesellschaftlicher Problemstellungen wird grundsätzlicher, tiefgreifender, weitreichender und komplexer, aber sie wird auch menschlicher Selbstgewissheit, unangefochtener Interpretationshoheit, prognostischer Abschätzbarkeit und rationaler Kalkulierbarkeit entledigt. Diese Existenzialisierungen und extensiven Dynamiken stellen keineswegs bloß eine autoritäre Versuchung dar, sondern liefern auch eine explorative Anreicherung für das Nachdenken über die prekären Bedingungen menschlicher – und außermenschlicher – Existenz im 21. Jahrhundert.

An erster Stelle bleibt das Menschheitsargument, ähnlich wie bei Schmelzle, kritisch als Substitutions-Rhetorik zu betrachten. Wenn die „Menschheit“ nur den generalistischen Platzhalter für eine entgrenzte Betroffenheit bildet, dann ersetzt sie Principal-Agent-Vorstellungen und kausale Erklärungen durch den Verweis auf eine allumfassende Involviertheit – alle und alles werden von allgegenwärtigen Dynamiken erfasst. Es greift eine hermeneutisch entleerte Betroffenheitsperspektive Platz, die mangelndes Verstehen und Erklären kaschiert. Die Rede von der „Menschheit“ signalisiert dann nichts mehr als das Beharren auf einem Anthropozentrismus, von dem aus das terrestrische Geschehen zu bewerten bleibt. Die bloße Wahrung des Primats der menschlichen Selbstbespiegelung ist aber noch kein triftiges „Argument“. Eine pauschalisierte Selbstreferenz reproduziert eher klischeehafte Vorurteile und verhindert, argumentationsreich auf Universalismus, Kontextenthobenheit, auf unbegrenzte Geltungsreichweiten und holistische Zusammenhänge zu reflektieren. Das zu problematisieren, ist Aufgabe der Politischen Theorie. Angesichts von verselbständigten Naturphänomenen, mit denen die Menschheit verstärkt konfrontiert wird, erscheint das Beharren auf dem Menschen als ausschließlicher Bezugsgröße vielmehr zunehmend fragwürdig. Es bleibt also genau zu prüfen, ob und inwieweit mit dem Menschheitsargument eine Apologie des dominanten Fortbestands der Gattung einhergeht. Hans Blumenberg hat treffend nachgezeichnet, wie die so genannte „kopernikanische Wende“ im 17. Jahrhundert und das Christentum dazu beigetragen haben, die Betrachtung des organischen Lebens aus der geozentrischen Welt der menschlichen Umgebung herauszukatapultieren und zu einem Blick auf den gesamten Kosmos zu erweitern, zu dem sich einerseits nur der Mensch befähigt sieht, und in der andererseits der Mensch als die Krone der Schöpfung erscheint. Der von Menschen erschaffene Gott verhilft ihm zur „Selbstmächtigkeit“ (Blumenberg 2015: 70). Folgerichtig setzte sich eine technische Naturbetrachtung durch, die ein menschliches, gattungsspezifisches „Autonomiebewusstsein“ geschaffen hat, das sich aus der „Verbindlichkeit der Natur“ befreit und unbegrenzte Gestaltungs- wie Interpretationshoheit beansprucht (Blumenberg 2015: 77).

Das Menschheitsargument kann bei genauerer Betrachtung zur Einsicht darüber verhelfen, dass der Mensch als Gattung nur eine von vielen Erscheinungsformen des organi-

schen Lebens darstellt, die allesamt als vergänglich zu gelten haben. Erdgeschichtlich lässt sich nachweisen, dass ein Massensterben oder die Ausrottung einer Gattung von Lebewesen keineswegs außergewöhnlich ist (vgl. Wallace-Wells 2019: 12). Die ontologische Verabsolutierung der Stellung des Menschen und sein Anspruch auf eine unanfechtbare selbstreferentielle Interpretationshoheit geraten damit ins Wanken. Erweitert man das Menschheitsargument gar zu einem „terrestrischen“ und „galaktischen“ Argument, dann kommen kosmische Veränderungsprozesse und Dynamiken ins Blickfeld, die das Geschehen auf der Erde nur als eine extrem kleinräumige und episodische Dynamik von Entstehung und Vergänglichkeit erscheinen lassen. Das Menschheitsargument wird zum Verweis auf ein höchst artenreiches Biotop, in dem der Mensch gar nicht zwangsläufig vorkommen muss. Die Existenzialisierung gerät zum symbolischen Ausweis einer Defensivposition. Vor diesem Hintergrund erscheint der in den Diskussionen um die „Künstliche Intelligenz“ reklamierte „Transhumanismus“ oder „Posthumanismus“ nicht, wie üblich, als eine Strategie der Veredelung menschlicher Leistungsfähigkeit, sondern wortwörtlich als eine mögliche Zeitenwende, aus der der Mensch als Gattung herausfällt (vgl. Fuchs 2020: 71 ff.).

Es erhebt sich daher die unbequeme, aber auch selbstironische Frage: Gibt es Alternativen zur spezifisch menschlichen Welterklärung, und könnten sie die Auslöschung des Menschen explorativ überdauern? Zumindest eröffnen solche Fragen die Aussicht auf produktive Relativierungen menschlicher Selbstbezüglichkeit. Eine solche Existenzialisierung von Gegenwartsproblemen kann also heuristisch hilfreich sein, und dafür gibt es auch eine Reihe von Vorbildern, die unter dem Stichwort der „Faunenschnitt“-Diskussionen firmieren. Ich verweise beispielhaft auf die Auseinandersetzung mit selbstzerstörenden kollektiven Aggressionen in der Freudianischen Psychoanalyse, auf die sozialwissenschaftlichen Welt-Simulationsmodelle des Club of Rome, die mittels Projektionen die Unmöglichkeit der Fortführung gegenwärtiger Lebensverhältnisse aufzeigen, auf die metaphorische Beschwörung des „entfesselten Prometheus“ bei Hans Jonas, oder auf die vielen Varianten einer religiös begründeten apokalyptischen Ökumene wie bei Teilhard de Chardin, Carl Amery, Arthur Koestler, Günther Altner oder Hoimar von Ditfurth, die im Sinne der Schöpfungsgeschichte ein geradezu „erlösendes“ Ende der Menschheit vor Augen haben – und damit unausgesprochen dem Triumph der Tier- und Pflanzenwelt über den Menschen beipflichten. Auch viele der literarischen Welt-Dystopien, wie etwa die von Herbert George Wells, Aldous Huxley oder George Orwell, der Plot in Günther Grass’ „Die Rättin“ oder in Jonathan Franzens jüngstem Essay, thematisieren die extrapolierte Unmöglichkeit des Fortbestands der Menschheit. Es lassen sich jedenfalls zahlreiche Versuche nachweisen, die anthropozentrisch angelegten „Metanarrative“, die eine fragwürdige gattungsspezifische Verabsolutierung nach sich ziehen, im Aufgebot selbstverleugnender Nüchternheit zu entzaubern.

Das „Menschheitsargument“ wandelt sich insofern erst zu einer „aufklärerischen“ Figur, wenn man den sublimen Formen des Anthropozentrismus auf die Spur zu kommen versucht. Vor diesem Hintergrund bleibt dem so genannten „Inhumanismus“ Aufmerksamkeit zu schenken, der von prominenten amerikanischen und britischen Autoren wie Guy McPherson oder Paul Kingsnorth vertreten wird. Das leitende Argument lautet: Die Menschen waren bislang zu sehr auf ein erdgeschichtliches Narrativ fixiert, das um ihre Gattung kreist. Die „Inhumanisten“ treten drei anthropozentrischen „Mythen“ entgegen: dem der zentralen Stellung des Menschen, dem eines Fortschritts, und dem einer gelingenden Abspaltung des Menschen von der Natur (vgl. Wallace-Wells 2019: 243). Daraus

hat sich, unter dem Stichwort der „Kollapsologie“, eine wachsende Auseinandersetzung mit dem Niedergang menschlicher Lebensformen entwickelt. Die Ökologen Pablo Servigne und Raphaël Stevens haben bereits ein „Handbuch der Kollapsologie“ herausgegeben (vgl. Servigne / Stevens 2015). Sie verstehen die Kollapsologie als „ein transdisziplinäres Unternehmen zur Erforschung der Auslöschung der industriellen Zivilisation und der Frage, was danach folgen könnte, basierend auf kognitiven und intuitiven Erkenntnissen sowie wissenschaftlicher Forschung“ (Servigne / Stevens 2015: 253, eigene Übersetzung). Der beschworene Kollaps scheint unter Umständen noch vom Menschen selbst abgewendet werden zu können. Tatsächlich wird in den gegenwärtigen Krisendebatten zu meist die Hoffnung bewahrt, drastische „Kippmechanismen“ könnten nachhaltige Effekte einer geringeren Selbstzerstörung oder ihre Abwendung auslösen (Weiss 2020: 14). Eine wortwörtlich „posthumanistische“ Kollapsologie geht aber davon aus, dass die menschliche Existenz aus den organischen Lebensformen getilgt wird, oder dass durch ihr Zutun das terrestrische Leben insgesamt ausgelöscht wird. Das wäre dann der definitiv letzte Akt menschlicher Selbstermächtigung. Im Rahmen der Klimadebatte gilt ja tatsächlich ein „Ökozid“ als eine möglich gewordene Handlungsfolge. Über solchen existenziellen Fragen definieren sich die Vorstellungen von Fortschritt, Emanzipation und Teleologie jedenfalls ganz neu (vgl. Diamond 2006; Mingels 2017).

Das Menschheitsargument führt im Zuge seiner Existenzialisierung auch zu einem erweiterten Verständnis von Nachhaltigkeit. Sie kann nicht mehr nur auf den menschenbezogenen Ressourcenerhalt gerichtet werden, sondern rückt auch die Wahrung des organischen – und sogar des anorganischen – Habitat auf Kosten des Fortbestands der menschlichen Gattung ins Blickfeld. Waren es bislang die „Dinge“ und sind es neuerdings die „Tiere“, deren Eigenwert gegen den menschlichen Instrumentalismus veranschlagt werden (vgl. Latour 2001; Ladwig 2020), so wird es in Zukunft eine alles Organische und sogar Anorganisches umfassende Gemeinschaft der „Natur“ sein, die als Interaktionsraum und als „Akteurskreis“ in einem umfassenden Verständnis zu betrachten bleibt. Gerade die irritierend anmutende „Handlungs“-Unterstellung gegenüber der anorganischen Natur wird jedenfalls zu einem Aspekt, dessen Stellenwert als „Mitspieler“ zu durchdenken bleibt. Ganz offenkundig erweitert sich der Kreis der belebten und unbelebten stakeholder, die hinsichtlich der Zukunftsfragen als Beteiligte und Betroffene zu gelten haben. Das führt zum Stichwort der Demokratie. Wie Schmelzle sehe auch ich allen Anlass, im Umgang mit dem „Menschheitsargument“ demokratische Prinzipien zu verteidigen. Ich würde sie aber nicht nur in der Verhinderung von einseitigen Deutungsmustern des Krisengeschehens und im Aufbegehren gegen autoritäre Staatlichkeit ansiedeln, sondern auch in der diskursiven und öffentlichen Gestalt der Reflexion über die Bedrohlichkeit der Gegenwartsprobleme. Demokratie heißt eben auch, möglichst argumentenreich, pluralistisch und akteurssensibel die herrschenden anthropozentrischen Selbstbilder, die Verselbständigung des Naturgeschehens, die Perspektive eines gattungsgeschichtlichen Faunenschnitts und die darauf gerichteten Beiträge menschlicher Reflexion und menschlichen Handelns zu durchdenken und zu diskutieren.

Jenseits des von Schmelzle am Schluss artikulierten Pessimismus hinsichtlich der politischen Bearbeitung eines umfassenden Risikoszenarios ergeben sich für mich also durch den Rekurs auf das Menschheitsargument durchaus produktive Herausforderungen für elaborierte Reflexionen. Menschheitsfragen sollten als heuristischer Anreiz zur Extensionalität begriffen werden. Als solche generieren sie durchaus weitreichende zukünftige Arbeitsvorhaben für die Politische Theorie.

Literatur

- Blumenberg, Hans, 2015: Schriften zur Technik, hrsg. von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Berlin.
- Diamond, Jared, 2006: Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen, 7. Auflage, Frankfurt (Main).
- Fuchs, Thomas, 2020: Verteidigung des Menschen. Grundfragen einer verkörperten Anthropologie, Berlin.
- Ladwig, Bernd, 2020: Politische Philosophie der Tierrechte, Berlin.
- Latour, Bruno, 2001: Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie, Frankfurt (Main).
- Mingels, Guido, 2017: Früher war alles schlechter. Warum es uns trotz Kriegen, Krankheiten und Katastrophen immer besser geht, 2. Auflage, München.
- Schnabel, Ulrich, 2020: Was, wenn es so kommt? Der Kampf gegen Klimawandel ist verloren, sagt der Schriftsteller Jonathan Franzen. Manche Forscher behaupten gar, schon in diesem Jahrzehnt breche die Zivilisation zusammen. Es ist Zeit, sich mit dieser „Kollapsologie“ zu befassen. In: Die Zeit vom 30. Januar, 37–38.
- Servigne, Pablo / Stevens, Raphaël, 2015: Comment tout peut s’effondrer: Petit manuel de collapsologie à l’usage des générations présentes, Paris.
- Wallace-Wells, David, 2019: Die unbewohnbare Erde. Leben nach der Erderwärmung, München.
- Weiss, Marlene, 2020: Und plötzlich wird das Klima gerettet. Was Menschen dazu bringt, gemeinsam zu handeln. In: Süddeutsche Zeitung vom 22. Januar, 14.